

MAGAZIN FÜR UNNA HERBST-BLATT

März 2013



HERBST-BLATT NUMMER 70



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE: DIE STADT FRÖNDENBERG IM KREIS UNNA •
HERR NOWAK TUT WAS • AUF DEN SPUREN DER GARTENZWERGE •

S: Inhalt

- 3 Esel Balduin :
Zu viel englisch klingende Werbung
- 4 Stadt Fröndenberg im Kreis Unna
- 7 Das Rote Kreuz wird 150 Jahre
- 9 Die Jakobus-Kirche in Breckerfeld
- 11 Ein Baum meldet sich zu Wort
- 14 Wer rettet uns?
- 15 Der Gordische Knoten
- 16 Herr Nowak tut was
- 17 Wer rastet der rostet
- 19 Gedankensplitter:
Dankbarkeit ein Fremdwort?
- 19 Heute schon gelacht?
- 20 Denkmäler in Deutschland
- 22 Auf den Spuren der Gartenzwerge
- 23 Heute schon gedopt?
- 25 Das größte Stadtfest in Unna
- 27 Souvenir... oder Mitbringsel aus Unna
- 28 Anzeige Sparkasse UnnaKamen



HB Nr.1

Liebe Leser

Das HB Nr.1 ging im Zuge der Seniorenarbeit der Stadt Unna, erstmals im Dezember 1995 in Druck. Im März 2013 kommt nun das HB mit der Nr.70 aus der Druckerei, dessen Titelseite wir wieder einmal bunt gestalten konnten. Wir hoffen, dass diese und die weiteren Ausgaben auch weiterhin Ihre Zustimmung finden werden

Herzliche Grüße

Ihr HB-Redaktionsteam

Zu unserem kleinen Jubiläum erreichte uns dieser nette Leserbrief

Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna,
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903

Internet: www.unna.de/herbstblatt/
e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
V.i.S.d.P.: Dorothee Glaremin
Internet : Marc Christopher Krug

Redaktion:
Benigna Blaß, Brigitte Paschedag, Christian Modrok,
Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust, Klaus Pfauter,
Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth, Rita Maas, Rudolf
Geitz, Ulrike Wehner, Franz Wiemann

Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin
Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Rudolf Geitz

Druck: Druckerei Kreisstadt Unna
Auflage: 3000

Liebe HB Redaktion,

meistens lese ich das Herbst-Blatt ja nur, freue mich, lerne was dazu, lache, werde neugierig und klüger, oder ärgere mich auch schon mal still. Der Griff zum Stift bzw. zur Tastatur versteckt sich gerne hinter einer hohen Hürde... Aber heute fass' ich mir ein Herz und schicke herzliche Grüße verbunden mit einem dicken Dankeschön für all die vielen illustrierten Artikel, die Ihr so liebevoll zusammenstellt. Ich werde mich weiter auf das HB freuen, was dazulernen, lachen, neugierig und klüger werden oder mich mal so richtig schön ärgern.

Macht weiter so!

Endlich fröhlich getippte Grüße von Eurer Leserin

Regina Grewe

Das nächste  **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 71 erscheint
im Juni 2013!

Also sprach der Esel : Zu viel englisch klingende Werbung



Als ich neulich mit meinem Freund und Treiber bei schönem Wetter durch Unna ging, begleitete uns Ken, ein englischer Gast. Ken bemerkte an einigen Häusern englische Namen von Geschäften. Führend waren Fantasienamen von Friseurläden. Mit solchen Aufschriften wie *Art Coiffeur*, *Hairdresser*, *No Escape* oder *Komm Hair* usw. wusste mein Freund nichts anzufangen. Erst als wir durch die Schaufenster hineinschauten, erkannte er, was sich dahinter verbarg: Mehr oder weniger exotische Friseurläden. Unser englische Gast war amüsiert darüber und übersetzte uns den Wortlaut der Aufschriften. Er meinte, dass es in England kaum eine fremd klingende Werbung gäbe. Auf der Bahnhofstraße lachte er: „Da habt ihr ja doch einen deutschen Friseur – den City-Friseur!“ Ihm ist nicht aufgefallen, dass „City“ auch ein englischer Begriff ist. Auf dem Weg durch Unna, auf dem Ken unsere Stadt kennen lernen wollte, trafen wir noch viele

englisch lautende Aufschriften wie *New Down Town*, *Game Shop*, *Sky*, *Café Heavens*, *Truck Boardshop*, *Travel Star*, *Outlet Verkauf* und noch andere. Er erklärte uns die Bedeutung der Begriffe. Dann sah unser Gast in einem Schaufenster die Werbung *Coffee to go*. Da sagte er, dass es nicht korrekt wäre, in England heißt es *Coffee to take*. Mein Freund fand sofort die deutsche Bezeichnung, *Kaffee zum Mitnehmen*. Am Heimweg hatten wir noch ein erwähnungswertes Erlebnis. An einer Straßenkreuzung vor einer Ampel fuhr ein LKW vorbei mit der Aufschrift *Food ist unser Business*. Leicht erregt, forderte Ken meinen Freund auf, ihm das zu übersetzen. Mein Treiber verstand die Anspielung. Nach kurzer Überlegung sagte er: „Lebensmittel are our Geschäft“. So endete unser Spaziergang mit einem fröhlichen Akzent. Obwohl ich nur zuhörte, verstand ich, dass es unnötig viele englische Begriffe in der Werbung gibt.

Herzlichst Ihr Balduin





Stadt Fröndenberg im Kreis Unna und ihre 14 Ortsteile

- von Rudolf Geitz -



Am 1. November 1952 erhielt Fröndenberg als erste Gemeinde im Kreis Unna nach 1945 vom damaligen NRW Ministerpräsidenten Karl Arnold das Recht, die Bezeichnung „Stadt Fröndenberg“ zu führen. Diesen „Meilenstein der Fröndenberger Geschichte“, so im „Hellweger Anzeiger“ am Tage danach, nahm man zum Anlass ein großes Jubelfest zu feiern mit Fahnen-schmuck, Konzert und Festveranstaltung.

60 Jahre später berichteten die Chronisten im Stiftsgebäude augenzwinkernd die näheren Umstände dieser Stadtwerdung. Gerne hätte man zu diesem Anlass eine Urkunde mit allen Landessiegeln präsentiert, doch gefunden hatte man lediglich einen

unter anderen abgehefteten Geschäftsbogen mit dem Hinweis auf einen Paragrafen, dass sich die Gemeinde nun „Stadt“ nennen dürfe. Da im Vorfeld einige Ämter den Antrag abgelehnt hatten, plante die Gemeinde das 50 jährige Jubiläum für den „Auf Allerhöchsten Erlaß“ vollzogenen Zusammenschluss der Gemeinden Westick, Dorf und Stift Fröndenberg zur Gemeinde Fröndenberg. Mit einigen kleinen Raffines-sen konnte aber der damalige Bürgermeister Hubert Schmidt dann

doch die Zustimmung aus Düsseldorf vorlegen, die in der Festveranstaltung vom Arnsberger Regierungspräsidenten Hubert Biernat überreicht wurde. Die heutigen Chronisten vermerkten zu diesem Festakt,

dass weder Bürgermeister der Nachbarstädte, noch Abgeordnete des Landes vertreten waren. Obwohl der Festredner die hier Versammelten mit der Begrüßungsformel „Meine sehr geehrten Damen und Herren“ anredete, war nicht eine Dame unter den ausnahmslos schwarz und mit einem Zylinder bekleideten Herren. Frauen waren zu der Zeit, 1952, noch kaum in politischen Ämtern zu finden.

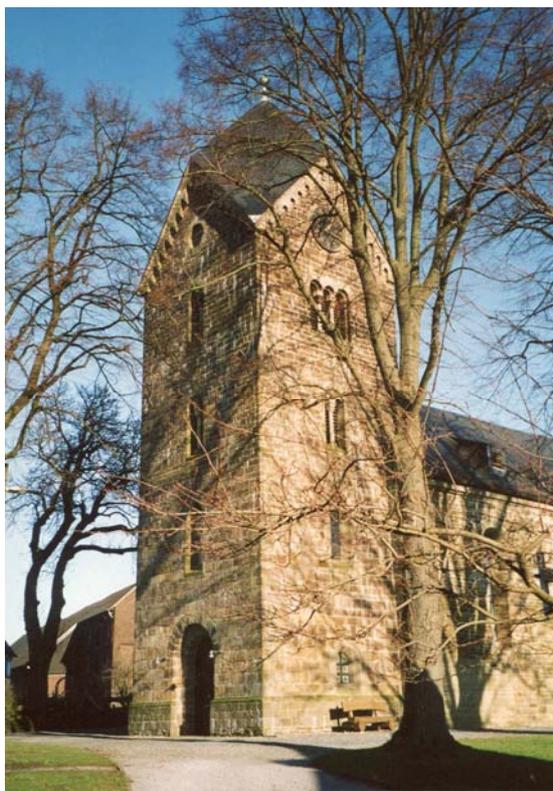
Mit der Neugliederung des Kreises Unna 1968 wurden der Stadt 13 Gemeinden zugeordnet. Altendorf, Ardey, Bausenhagen, Dellwig, Frohnhausen, Frömern, Langschede, Neimen, Ostbüren, Stentrop, Strickherdicke und seit 1969 Bentrop bilden nun,

mit den Ortslagen Hohenheide und Westick die Stadt Fröndenberg/Ruhr.

Auf der Landkarte betrachtet wirkt die Stadt wie ein bunter Flickenteppich. Die ca. 22.000 Einwohner verteilen sich auf eine Fläche von 56,2 km², das sind 386 Menschen pro km², die geringste Dichte im Kreis. (Lünen 1550 Einw./km²).

Die heutigen Ortsteile, einige mit sehr alten Kirchen, haben natürlich ihre eigene Geschichte. Die Bausenhagener Kirche, zuständig für die Palzgemeinden

Stentrop, Bentrop und Warmen, feierte 1953 schon das 1000 jährige Kirchbaujubiläum. Der erste Kirchbau soll auf einer germanischen Kultstätte gestanden haben. Bei der Einführung der Reformation musste



Die evangelische. Kirche in Bausenhagen



Alter Hafenturm in Langschede

hier der Neue Pfarrer mit Waffengewalt zur Kanzel geführt werden. An der Johanneskirche in Frömern wirkten 250 Jahre Pfarrer der Familie von Steinen. Der ehemalige Mönch des Klosters Scheda, heiratete 1542 die Unnaer Bürgermeistertochter Gisela von Crane und führte erstmals Reformen ein.

Johann Dietrich v. Steinen 1727 - 1757, war Pastor, Reformator und Historiker. Sein heute noch vielzitiertes Buch „Westfälische Geschichte“ erschien 1755 in Lemgo.

In Dellwig, das erstmals als „Delawicke“ im 11.Jh. urkundlich genannt wird, steht eine auch um diese Zeit gebaute Kirche mit einem 50 Meter hohen Turm. Dieser Turm diente in unruhigen Zeiten als Aussichtsturm, letztmals 1945. Nach Norden hin ist die „Kluse“ Sicht- und Stadtgrenze Fröndensbergs. Im Süden liegt an der Ruhr der Ortsteil Langschede. Auch hier endet die Stadt, doch der Blick geht über das Ruhrtal hinaus in das Sauerland. In der Gemeinde Dellwig wirkte von 1864 bis 1871 der Pfarrer Friedrich von Bodelschwingh, der spätere Begründer der „Bethelschen Anstalten“.

Langschede brannte im Jahre 1709 vollständig nieder, nach dem Wiederaufbau

entstand ein kleiner Ruhrhafen in dem bis 1801 Getreide der umliegenden Dörfer und Königsborner Salz verladen wurde.

Fröndenberg selbst wird 1197 in einer päpstlichen Urkunde im Zusammenhang mit dem bei Bentrop liegendem Kloster Scheda erstmals erwähnt. Am Fröndenberger Nonnenkloster finanzierte Graf Otto von der Mark ab 1230 den Bau der Klosterkirche, die heutige Stiftskirche. Das Kloster und die Kirche waren der Jungfrau Maria und dem heiligen Mauritius gewidmet. Mauritius war um 300 ein römischer Offizier, der sich weigerte, die in der Schweiz lebenden Christen zu verfolgen und dafür hingerichtet wurde. Ein Abbild dieses Mauritius über dem märkischen Schachbalken bildet heute Fröndensbergs Wappen.



Grabmal in der Stiftskirche mit den märkischen Schachbalken

Die Stiftskirche ist Ruhestätte der zwischen 1262 und 1391 verstorbenen Grafen der Mark. Die „Maiabendgesellschaft“ aus Bochum huldigt hier im April jeden Jahres ihrem Stifter, Engelbert III. und dem Verleiher ihrer Stadtrechte, Engelbert II. Letzterem widmet auch die Stadt Neuenrade eine Feierstunde in der Stiftskirche.



Blick aus dem Himmelmannpark auf Stifts- und Marienkirche

Mit frühen Kohlefunden, um die Mitte des 16.Jh., begann langsam eine Industrie in der Gegend Fuß zu fassen. Diese kleinen Schächte, wie z.B. „Wilder Mann“ oder „Frohe Ansicht“ waren wenig ergiebig. Die Eisenbahn kam 1870 mit der Verbindung Schwerte - Arnsberg; ein erstes Wasserwerk 1897. Für die Stadt Unna hatte Friedrich Grillo in Langschede 1889 schon ein Wasserwerk angelegt, das nach vielen Erneuerungen heute den Kreis Unna mit Trinkwasser versorgt. Das neueste Wasserwerk Fröndenbergs gemeinsam mit der Stadt Menden ging 2012 in Betrieb. Die „Union“ belieferte zwischen 1899 und 1994, mit bis zu 2000 Mitarbeitern, von Fröndenberg aus die halbe Welt mit Ketten, Pedalen, Beleuchtungen und sonstigem Fahrradzubehör. Stahlketten wurden in den umliegenden Dörfern zunächst in Heimarbeit hergestellt. Später entstanden daraus Fabriken mit einer ansehnlichen Produktion. Um die großen Überschüsse an Getreidestroh zu verarbeiten, entstand 1854 eine Papiermühle, die bis 1982 in Betrieb war und weitere Papierverarbeitungsbetriebe nachzog. Die stillgelegten Fabrikationsgebäude wurden 1992 spektakulär für den Film „Shtonk“ mit Götz George gesprengt. Auf dem Freien Gelän-

de an der Ruhr entstand der nach dem Firmengründer benannte Himmelmannpark und das Ketenschmiedemuseum. In Langschede und Dellwig produzierte die Stahlfirma Mannesmann, später Thyssen-Krupp, Behälter und Container. Der Wegfall der im Stadtkern gelegenen Betriebe und eine neue Straßenführung veränderten das Stadtbild nachhaltig und verwischten auch die Spuren der Bombenangriffe und des Möhne-Hochwassers vom Mai

1943. Metallverarbeitungs-, Transport- und Logistikbetriebe findet man heute im Branchenbuch der Stadt. Größter Arbeitgeber ist aber das 1986 eröffnete Justizvollzugskrankenhaus NRW am Hirschberg. Zum Radsport hat die Stadt eine besondere Beziehung, nicht nur dass Erik Zabel hier seinen Wohnsitz hat, auch die Streckenführung großer Radrennen geht über die „Eule“, diesem steilen Straßenabschnitt in Richtung Unna, auf dem auch die Golfspieler zu den beiden 12 Lochplätzen der Stadt gelangen können.

Bürgermeister Friedrich-Wilhelm Rebbe wünscht auf seiner Internet Seite den virtuellen Besuchern viel Spaß und hofft, dass sie auch einmal zu einem persönlichen Besuch in seine interessante Stadt kommen. Dazu sähe er gern den Namen der Stadt auch auf den Hinweisschildern an der Autobahn.



Hier, an der Grenze des Kreises, beginnt unsere Trinkwasserversorgung



Das Rote Kreuz wird 150 Jahre.

- von Benigna Blaß -



Nicht nur wir, die Herbst-Blätter, feiern ein kleines Jubiläum, unsere 70. Ausgabe, nein auch das **Rote Kreuz** feiert, es besteht seit 150 Jahren. Aber wie kam es dazu?

Henry Dunant wurde am 8. Mai 1828 als Sohn einer reichen Hugenottenfamilie in Genf geboren. Er war vielseitig engagiert und wurde Mitbegründer des CVJM.

Für die Länderein in Algerien wollte er eine Mühlenkonzession erwerben, doch die dortigen Behörden machten ihm Schwierigkeiten. Am 23. Juni 1859 machte er sich auf den Weg, um diese Konzession von Napoleon III. unterschreiben zu lassen. Als er in die Nähe von Solferino, Stadt südlich des Gardasees, kam, lieferten sich die Französischen und Österreichischen Armeen eine blutige Schlacht. Was Henry Dunant dort sah war grauenvoll, überall tote oder schwerverletzte Soldaten. In allen Krankenhäusern, Kirchen und in den benachbarten Städten wurden zusätzliche Betten aufgestellt. Er erreichte, dass die gefangenen Ärzte und Sanitäter helfen durften. Es gab keinen Unterschied, ob Freund oder Feind. „Tutti fratelli,“ hieß es immer wieder. Seinen Kutscher schickte er nach Brescia, um Verbandsmaterial, Obst, Tee und Tabak zu holen. Die Frauen aus den Dörfern halfen so gut sie konnten, aber sie waren nicht ausgebildet und wussten oft nicht was sie tun sollten. Sie trösteten, gaben den Verwundeten zu trinken und verbanden sie. Die Ärzte operierten Tag und Nacht. Dunant dachte, wenn mehr ausgebildete Kräfte da gewesen wären, hätten viel mehr Soldaten gerettet werden können. Nach Hause zurückgekehrt, schrieb er sein Tagebuch: „Meine Erinnerungen an Solferino.“ Er wollte freiwillige junge Männer und Frauen in Friedenszeiten zu Kranken-



Henry Dunant um 1860

wärtern und Krankenwärterinnen ausbilden lassen. Wäre es nicht möglich, eine freiwillige Hilfsgesellschaft zu gründen, deren Zweck es sein sollte, die Verwundeten in Kriegszeiten zu pflegen oder pflegen zu lassen? Er schrieb und reiste durch viele Länder, um seine Idee zu verwirklichen.

Welch ein Fürst, Welch ein Monarch, Welch ein Staat könnte dieser Gesellschaft seine Unterstützung versagen?

Im Februar 1863 gründete Henry Dunant mit vier anderen Schweizern in Genf das „*Internationale Komitee der Hilfsgesellschaft für die Verwundetenpflege*“. Nun mussten Konventionen geschaffen werden, die alle Nationen anerkennen und unterschreiben sollten. Am 22. August 1864 ka-

men erstmals Vertreter aus 12 europäischen Staaten in Genf zusammen, um die *Erste Genfer Konvention* mit 10 Artikeln zu unterschreiben.

Hier zwei der wichtigsten Artikel:

1.) *in Übereinstimmung mit den Militärverwaltungen, d.h. mit ihrer Unterstützung und im Notfall unter ihrer Leitung, die nötige Hilfe und Pflege auf dem Schlachtfeld selbst während des Gefechtes den Verwundeten angedeihen zu lassen.*

2.) *diese Pflege der Verwundeten bis zu ihrer vollständigen Wiederherstellung in den Spitälern fortzusetzen.*

Ein britischer Delegierter des Vereinigten Königreiches sagte, er könne ohne Siegel die Konvention nicht unterschreiben. General Dufour, der Vorsitzende der Konferenz, schnitt mit seinem Taschenmesser einen Knopf von der Tunika des Delegierten ab und überreichte ihm diesen mit den Worten: „Hier Eure Exzellenz, haben sie das Wappen Ihrer Majestät.“

Über dem Verbandsplatz wehten rote und über den Hospitälern schwarze Fahnen.

Henry Dunant wollte ein einheitliches und internationales Zeichen haben. Es wurde die Umkehr der Schweizer Fahne, das „**Rote Kreuz**“ auf weißem Grund. Später wollten andere Staaten ihre eigenen Zeichen haben, so hat die Türkei den „**Roten Halbmond**“, Iran den „**Roter Löwe mit roter Sonne**“ und seit 2007 haben die arabischen Staaten das „**Rote Kristall**“, sie alle sind international anerkannt.

Henry Dunant vernachlässigte seine eigentlichen Geschäfte, verarmt zog er sich schon 1882 in die Schweizer Berge nach Heiden zurück. 1901 erhielt er zusammen mit Frédéric Passy den ersten Nobelpreis: „Zur Erhaltung des Friedens.“ Doch auch dieses Geld, 150 800 schwedische Kronen, gab er für humanitäre Zwecke aus, er war eben ein Eigenbrötler, er starb am 30. Oktober 1910. Doch seine Idee die Hilfsorganisation das „**Rote Kreuz**“, lebt bis heute weiter und feiert sein 150 jähriges Jubiläum.

Immer mehr Artikel werden in das Genfer Abkommen aufgenommen, 2011 haben bereits 194 Staaten diese anerkannt, erst am 12. August 1949 wurde der Schutz auf Zivilpersonen ausgedehnt. Das Deutsche Rote Kreuz ist Teil dieser internationalen Bewegung, deren Aufgaben immer größer wurden. So z.B. hatte der Suchdienst nach dem Kriege viele Kinder mit ihren Angehörigen wieder zusammengeführt und Kriegs-

Heimkehrer haben ihre Familien wiedergefunden. Der Suchdienst wird auch bei größeren Katastrophen eingesetzt. Das Rote Kreuz versorgte 2009 über 5000 DDR - Flüchtlinge in der deutschen Botschaft in Prag. Heute hat fast jeder Kreis und jede Stadt ein „Rotes Kreuz“, auch hier in Unna.



Viele Aufgaben müssen bewältigt werden. Ohne die freiwilligen Helfer und Helferinnen, die Zivildienstleistenden und die, die sich für ein freiwilliges soziales Jahr entschieden haben, würde es kaum gehen. Vieles muss arrangiert werden: der Rettungsdienst, Kranken- und Behinderten-Transport, Blutspendedienst, Erste Hilfe Kurse in den Firmen oder für den Führerschein und Betreuung von Kindergärten, ebenso wie die Vorbereitung

für die Feier zum 150. Geburtstag, die am 06. Juli 2013 auf dem Marktplatz stattfindet. Auch den älteren Menschen wird Hilfe angeboten: sie können eine Hausnotrufanlage bekommen, geschulte Kräfte kommen zur Pflege, warmes Essen kann ihnen gebracht werden, interessante betreute Seniorenreisen, jeden Monat ein kultureller Tagesausflug, und vieles mehr.

*Das Motto der Rotkreuzbewegung lautet: **Im Zeichen der Menschlichkeit setzen wir uns für das Leben, die Gesundheit, das Wohlergehen, das friedliche Zusammenleben und die Würde aller Menschen ein.***



Erste Hilfe Ausbildung



Die Jakobus-Kirche in Breckerfeld

Ein Ausflugstipp

- von Brigitte Paschedag -

Wie in vielen anderen Städten prägt auch in Breckerfeld, einem Städtchen im nördlichen Sauerland, bis heute die alte Pilgerkirche das Stadtbild.

In einer Urkunde des Kölner Stifts Sankt Severin wird die Pfarrei schon 1252 zum ersten Mal erwähnt. Allerdings scheint es schon früher hier eine Kirche gegeben zu haben, die aber vermutlich nur 14,90 Meter lang war und im Laufe der Zeit für die wachsende Gemeinde zu klein wurde. Also wurde ab 1390 eine neue Basilika im spätgotischen Stil errichtet. Vermutlich errichtete man zuerst den Chor und riss, als dieser fertig gestellt war, die alte Kirche ab. Die Kirche, die bis heute fast völlig im ursprünglichen Zustand erhalten ist, weist ein hohes Mittelschiff und zwei wesentlich niedrigere Seitenschiffe auf. Durchschnitten werden diese von einem mächtigen Querhaus. Der Chor ist ungewöhnlich groß. In früherer Zeit gab es hier einen zweiten Eingang, das so genannte Pilgertor. Der Name legt die Vermutung nahe, dass die Kirche in Breckerfeld als Pilgerkirche auf dem Jakobsweg genutzt wurde.

In früheren Zeiten diente sie außerdem als Vorratshaus. Von außen sind noch heute die Luken in der Querung zu erkennen, durch die mit Hilfe eines Kranbalkens

Korn in das Dach gebracht werden konnte. Die ursprünglich zweigeschossige Sakristei öffnete sich emporenartig zum Chor.

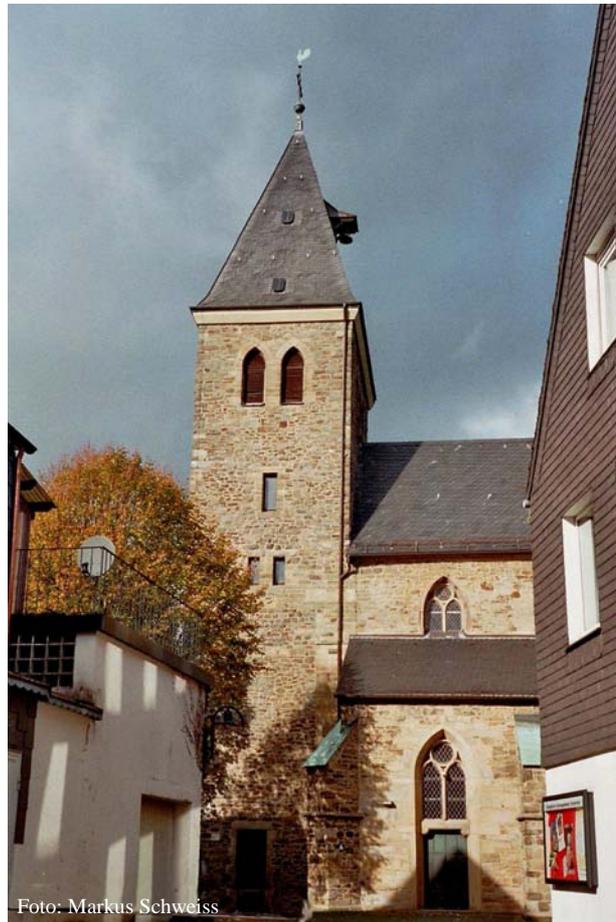


Foto: Markus Schweiss

Der mächtige Turm bereitete immer wieder Sorgen. Bereits im 18. Jahrhundert zeigten sich Risse. Das bewog den damaligen Breckerfelder Pastor dazu, sich auf eine Spendenreise zu begeben, um Geld für die Sanierung sammeln. Als 1805 der Blitz in den Turm einschlug, musste er endgültig abgetragen werden. Der Wiederaufbau konnte erst ab 1838 erfolgen, weil vorher das benötigte Geld nicht aufgebracht werden konnte. Das „moderne Machwerk“, wie die Breckerfelder diesen Turm bezeichneten, musste bereits

1911 wieder abgerissen werden, da er durch und durch marode war. Auch durch zusätzliche Eckstrebepeiler konnte er nicht gerettet werden.

Der Abriss des Turmes drohte den Westgiebel des nördlichen Seitenschiffes zum Einsturz zu bringen. Der nach dem 1. Weltkrieg errichtete massive Turm ist heute das Wahrzeichen der Stadt Breckerfeld.

Der Flügelaltar im Inneren zählt zu den schönsten Schnitzaltären Westfalens. Im Mittelschrein steht Maria mit dem Kind, flankiert von den Heiligen Christophorus und Jakobus. Eine Besonderheit sind die zwölf weiblichen Heiligenfiguren auf den Seitenflügeln. Es soll sich um Maria Mag-

dalena, Amalberga von Gent (?), Appolonia, Elisabeth von Thüringen, Barbara von Nikomedien, Dorothea, Katharina von Alexandrien, Lucia von Syrakus, Katharina von Siena, Klara von Assisi, Sunniva und Margareta von Antiochia handeln. Den Katholiken unserer Zeit sagen die Namen nicht mehr alle etwas. Die Predella zeigt das Letzte Abendmahl und die Fußwaschung Christi. Vermutlich wurde der Altar um 1510 in Lübeck vom Meister der Rosenkranzaltäre erschaffen.

1740 kaufte die Gemeinde die barocke Kanzel von der Gemeinde in Schwelm. Das gotische Kruzifix stammt aus dem 14. Jahrhundert. Taufbecken und Leseputel sind dagegen modern. Sie wurden 1979 bzw. 1980 angeschafft. Die Orgel stammt von 1960.

Das aus drei Glocken bestehende Geläut stammt aus dem 16. Jahrhundert. Die größte ist Jakobus gewidmet. Die lateinische Inschrift besagt: *„Ruhreicher Schutzherr, unseres Heiles Helfer, damit wir würdig unsere Lieder geben mögen, zerbrich unsere Ketten, 1558, Jakobus werde ich genannt.“* Die Stundenglocke von

1751 heißt Maria und ist dem Heiligen Nikolaus gewidmet.

Ein Kuriosum hängt an der Westwand der Kirche: die Rippe eines Wales. Man vermutet, dass sie im Mittelalter von Breckerfelder Kaufleuten in die Stadt gebracht wurde.



Foto: Frank Vincentz

Zur Erinnerung an die Schrecken des 2. Weltkrieges ist eine Nachbildung des Nagelkreuzes von Coventry zu sehen.

Die Kirche ist ganzjährig geöffnet, im Winter von Sonntags bis Samstags von 8.00 bis 18.00 Uhr, im Sommer von 8.00 bis 22.00 Uhr. Auf Wunsch finden auch Führungen statt. *



Wie die Oma Eier färbte

- von Ingrid Faust -

Der kleine Peter wollte mit seinen Freunden Eier bemalen. Aber er besaß keine Farbstifte. Traurig lief er zu seiner Oma, die tröstete ihn und gemeinsam machten sie sich an die Arbeit.

Wir brauchen:

Zwiebelschalen für gelbe Eier,

Hagebutten oder

Rote-Bete-Saft für rote Eier,

Holunderbeertee für blaue Eier,

Spinat- oder Brennessel für grüne Eier.

Oma brachte ein Färbemittel nach dem anderen in einen Topf mit kaltem Wasser zum Kochen und ließ den Färbeaufguss 15 Minuten ziehen. Dann durfte Peter die ausgeblasenen oder hartgekochten Eier in den Farbsud legen. Er hatte schnell herausge-



funden, das die Eier dunkler wurden je länger er sie in der Farbe liegen ließ. Nach dem Trocknen rieb Peter die Eier vorsichtig mit einer Speckschwarte ab. Jetzt glänzten sie noch schöner. Als Peter am

nächsten Tag seine Eier vorzeigte, staunten seine Freunde. Eier in solchen Farben hatten sie noch nie gesehen. *

Ein Baum meldet sich zu Wort.

-von Klaus Pfauter -

Wir Bäume leben mit den Menschen in einer Symbiose. Das heißt, obwohl wir verschiedener Natur sind, unterstützen wir uns nach Kräften gegenseitig. Sie produzieren für uns (reichlich) Kohlendioxyd und wir für sie Sauerstoff.

Das klappt in Unna ganz gut. Das Wasser ist hier sauber, die Leute im allgemeinen freundlich, das Wetter ist nicht schlechter als anderswo. Wenn nur die Hunde nicht wären, dann könnte doch tatsächlich jeder von uns 100 Jahre alt werden. Hier möchte ich an einen besonderen Fall erinnern: Im Herbst 2012, als wir uns gerade von den Menschen mit herbstlich modischen

Farben in den Winter verabschieden wollten, just dann fegten unangenehme Stürme durch Unnas Straßen. Nicht alle Bäume verfügen über so robuste Kondition, dass sie solche Attacken überstehen können. Vor dem „Fässchen“, dem beliebten Seniorentreff, verlor leider eine besonders

schmucke Kastanie im Wind das Gleichgewicht und stürzte um. Noch bevor sie ihren letzten Sauerstoff aushauchte, zerstörte sie mit ihrem schlanken Körper einige Plastikstühle in ihrer Reichweite, als Protest gegen die Überflutung der Umwelt mit Plastikmüll.

Am nächsten Morgen wurde die unglückliche Kastanie untersucht, um die Ursache ihrer Standschwäche zu finden. Einige mehr oder weniger fachkundige Gutachter äußerten zum Teil sehr gegensätzliche Diagnosen. Die häufigste Meinung war, dass pinkelnde Hunde dem Baum das Trinkwasser verdarben. Die, die dies behaupteten,

sprachen von „Kötern“. Die, welche die Köter verteidigten, bezeichneten diese als treueste Freunde des Menschen, welche niemanden schaden und nur spielen möchten. In diese Auseinandersetzungen mischten sich schließlich radikal auftretende Männer in orangenen Overalls ein. Sie se-



zierten eiligst den daniederliegenden Baum mit Kettensägen und luden ihn auf ihren städtischen, ebenfalls orangenen Transporter. Dann klärten sie beide Fraktionen der Pro- und Kontrahende kurzerhand auf: Es handele sich hier quasi um altersbedingte Baumosteoporose. Ein wenig Hundeurin hätte einen Baum noch nie umgehauen. Vielmehr hätten wir Bäume, nicht nur in Unna, es sowieso schwer in einer zugepflasterten Stadt zu überleben. Das Wasser wäre zwar gut, aber zu knapp. Noch knapper wären die Geldquellen des Gartenamtes, so dass leider an Ersatz für diese Kastanie nicht zu denken sei. Dann gaben die Männer Gas (Sauerstoff) und fuhren die Verblichene mit einer Briese erfrischendem Kohlendioxyds (CO₂) aus dem Auspuff ihres Fahrzeugs fort. Wir, die übrigen Bäume, holten nochmals tief Luft, während die Menschen sich hüstelnd entfernten. Nur Hunde schauten traurig in das Loch, welches wie eine Wunde in dem Gehsteig klaffte. Die treuen Tiere würden heute noch immer nach ihrem Freund dem Baum ver-

geblich Ausschau halten, wäre da nicht die hilfreiche Redaktion des Herbst-Blattes. In einer außerordentlichen, nichtöffentlichen Sitzung beschloss sie einzugreifen. Jedes Mitglied der HB-Macher würde von seiner (ach so sicheren) Rente etwas für einen neuen Baum abgeben. Der Rat der Stadt war hochofret über diesen Liebesbeweis für Unna. Seit dem 26. November 2012 schmückt nun tatsächlich eine junge Schwester von uns den alten Standort. Es ist natürlich wieder eine Kastanie. Sie wurde von den orangenen Männern unter Aufsicht der kompletten HB-Mannschaft, in die eiligst ausgehobene Grube gepflanzt. Der Baum bekam reichlich Wasser und die um ihn versammelten Geburtshelfer jeder ein Gläschen hellfarbener Flüssigkeit, wie es bei den Menschen so üblich ist.

Angeregt durch das Herbst-Blatt verpflanzten die eifrigen Gärtner noch weitere Bäume an der Hertinger Straße. Wer will da noch behaupten, dass die Presse keine nützlichen Anstöße verursachen kann!

✱

Mein Baum wird leben

- von Klaus Thorwarth -

**Vom Efeu befreit ich glaub es kaum,
steht frei er da, mein Lieblingsbaum.
Stolz reckt er sich zum Himmel rein,
welch Anblick könnte schöner sein?**

**Ein jeder Baum, man wissen muss,
hat seinen eig'nen Habitus,
daran erkennt man ihn schon bald,
auch ohne Blätter wenn es kalt.**

**Wie oft ist schon ein Baum verreckt,
da Efeu Schädlinge versteckt,
da er dem Baum das Wasser nimmt,
das eigentlich für ihn bestimmt.**

**Durch zu viel Grün manch Riese fiel,
als ihn erfasste Sturm Kyrill.
Dass er von Efeu nun befreit,
hat mich erleichtert und erfreut.**

**Nur oben bleibt ein trockner Rest,
den auch die Zeit verschwinden lässt.
Nun wird mein Baum bestimmt nicht krank,
dem Gärtner sag ich herzlich Dank.**

**Erfüllt hat sich wohl über Nacht,
was mir schon lange Sorgen macht.
Hoch wird er wachsen, aufwärts streben
und mich gewiss auch überleben.**



Schildbürgerstreich

- von Klaus Pfauter -



Nicht selten wälzen wir während der HB-Redaktionssitzung tiefgründige Probleme. Zum Beispiel, ob die Stadt öfter von Tou-



risten als von Besuchern aufgesucht wird. Die Mehrheit sprach sich für Touristen aus, welche neugierig auf den Unnaer Goldschatz sind (daher neugierig). Besucher begeistern sich eher für die Lichtkunst in der alten Lindenbrauerei. Sie s u



c h e n sie auf und das macht sie zu Besuchern. Um diesen Leuten das Suchen zu erleichtern, erfand man schon vor geraumer Zeit Adressen, Hausnummern (4711), Straßennamen, Koordinaten (s. HB 68) und nicht zuletzt Schilder. Wer also lesen kann, der könnte theoretisch jeden beliebigen Ort in Unna aufsuchen und dort verweilen, wenn dieser Ort nicht mit dem Schild „Unbefugten



ist der Zutritt untersagt“ gekennzeichnet ist. Wir beschlossen mehrheitlich die Lesbarkeit der Schilder an unseren Straßen zu überprüfen. Das Ergebnis war gespalten: Optimistische Touristen wären zufrieden, aber auch pessimistische kämen in Unna voll auf ihre Kosten. Die meisten Straßenschilder sind gut lesbar, aber eben nicht alle. Manche sind teilweise oder gänzlich von der üppigen Vegetation überwuchert, andere sogar vom Zahn der Zeit arg angeknabbert. Einige stehen schief, vom Alter geneigt, oder vom Sturm, der im Jahre 2002 auch über Unna wütete. Sehr gut lesbar sind



dagegen Verkehrshinweise, die auf Straßenschäden aufmerksam machen. Ob es wohl billiger wäre, das Loch in der Fahrbahn zu flicken? Positiv aufgefallen sind uns Hinweise privater Natur, zum Beispiel: „Biergarten geöffnet“. Leider sind diese Einrichtungen nicht immer so gut wie die Schilder. Hier wäre mehr Privatengagement gefragt. Die Touristen, die Besucher, ja sogar auch die Einheimischen würde es freuen.



Wer rettet uns?

- von Klaus Pfauter -



Andauernd wird irgendwas von uns Deutschen gerettet. Wir lassen halt die Politiker machen und beteiligen uns nicht persönlich. - Höchstens mit unseren Steuergeldern. - Aber wen juckt das schon!

„So darf man nicht denken!“ sagten wir uns, doch Rettungshilfe aus der Ferne ist feige. Also hoben wir unsere Ersparnisse

die Baugenehmigung gesetzt werden konnte. Während des Fluges nach Faro mussten wir die Uhren um eine Stunde zurück stellen. Wahrlich, das arme Land war tatsächlich noch nicht so weit wie wir. Allerdings begann unser Heilanddenken etwas zu bröckeln, je weiter wir uns aus dem grauen Norden entfernten. Die Landschaft unter uns bekam Farbe, überwiegend grün, das musste Spanien sein (Es grünt so grün...). Draußen wurde es immer heller, sonniger und blau. Unser Airbus nahm Kurs entlang der Küste von Algarve, das Meer, Ultramarin, schwappte gegen die langen Strände (Ocker- bis Zinnoberrot). Wir sahen Sonnenschirme - und das im

Noch zwei mit 'nem Rettungsschirm!



von dem ohnehin marodierendem Konto ab, packten kurzerhand je 20 Kilo vom Allernötigsten und begaben uns zum Flughafen. Nach Griechenland flog aber nichts, vielleicht gibt es die Wiege der europäischen Kultur gar nicht mehr, von der Landkarte gestrichen, unsere Hilfe war zu halberzig. Nun griffen wir zum „Plan B“ Portugal.

Dort sollen die Leute ebenfalls darben am Hungertuch nagen. Sicher werden sie uns mit offenen Armen empfangen, schließlich waren sie einst ausgezogen, um anderen zu helfen. Dabei dachten wir nicht an „Glasperlen gab ich für Inkagold“, sondern erinnerten uns, dass sie vor Jahren für die Dortmunder einen Bahnhof bauen wollten. Man ließ sie nur nicht. Das Geld war leider alle, noch bevor der letzte Stempel unter

Winter! Nach der Landung warteten wir auf unser Gepäck. Statt Koffer kamen erst einmal 55 XXL Sporttaschen, die alle mit Golfschlägern gefüllt waren. Danach die gleiche Anzahl von Hartschalenkoffern. Nur unser Hab und Gut blieb aus.

Panik ergriff uns. Sind wir hier wirklich im verarmten Süden Europas gelandet? Als dann doch endlich mein mickriger Rucksack und das bescheidene Köfferchen meiner Gattin auftauchte, waren all die Golfer mit ihren Blondinen schon weg. Unser Missionseifer war kläglich dahingeschmolzen. Aber noch hatten wir unsere begehrten Euros! Ein Bus steuerte mit uns Albufeira an. Überall Schilder „50“, keiner beachtete sie. Trotzdem lauerte kein Streifenwagen auf die Raser, als hätten sie hier gar keine Strafgelehrer nötig. Ab und zu wurden alle

Fahrzeuge durch rote Ampeln ausgebremst. Der eingeborene Fahrer klärte uns auf: In einiger Entfernung vor diesen Ampeln wird die Geschwindigkeit gemessen. Fährt einer schneller als erlaubt, geht die rote Ampel an. Jetzt könnte man den Leuten in den Autos Strafmandate anhängen, aber nein! Nach einer Weile dürfen alle weiterfahren. „Von denen könnten wir sogar noch was lernen!“ zischte mich meine Frau an. (Sie wollte ohnehin lieber nach Sylt.) Auch den

Kreisverkehr kennen sie hier schon. Fast jede Insel inmitten des Kreisels ist künstlerisch gestaltet, mit Statuen, Wasserfontänen oder wenigstens mit Bäumen (Palmen) und Blumen (z.B. Hyazinthen), eine Augenweide für uns Ausländer, die wir solche Verschwendung verachten. Im Hotel angekommen, schenkten uns die freundlichen Portugiesen gratis ihren vorzüglichen Portwein ein, und wir waren froh, keine Glasperlen mitgebracht zu haben. *



Der Gordische Knoten

- von Klaus W. Busse -

Kein Faden ohne Knoten. Wer hat diese Erfahrung nicht schon gemacht. Und je kleiner diese sind, umso mehr schwerer sind sie zu lösen. Her mit der Schere und der Knoten wurde einfach abgetrennt. Mit größeren Garnen hat der normale Mensch kaum etwas zu. Anders sieht es in der Schifffahrt aus. Um ein Schiff fest zu machen braucht es eine Leine, einmal achtern, einmal am Bug. Je nach Größe des Schiffes fallen sie unterschiedlich aus. Bei Dickschiffen wie die „Deutschland“ – Sie kennen sie ja aus der Traumschiff Verfilmung – haben die Leinen oder Trossen einen entsprechenden Umfang, um ein Schiff fest zu vertäuen. Achten Sie mal darauf, wie aus vielen Fäden eine Trosse wurde, wenn Sie sich dort einschiffen. Der Ausdruck Gordischer Knoten hat mit der seemännischen Knotenkunde nun rein gar nichts zu tun. Bezeichnet wurden da-

mit ursprünglich der Legende nach kunstvoll verknottete Seile, die am Wagen von Gordios, dem Gründer der Siedlung Gordium, dessen Deichsel mit einem vielfach verschlungenen Knoten befestigt war. Ein Wahrspruch sagte, dass demjenigen die Herrschaft Asiens zufallen werde, der den Knoten zu lösen vermöchte. Zahlreiche Besucher haben mit Geduld versucht, die kunstvolle Schlinge zu lösen, aber keinem war der Erfolg beschieden. Im Frühjahr 334 v. Chr. soll Alexander der Große diesen Knoten einfach mit seinem Schwert durchschlagen haben und damit den Siegeszug durch Asien eingeläutet haben. Heute bedeutet die Redewendung von der Lösung bzw. Durchschlagen des Gordischen Knotens die Überwindung eines schweren Problems mit energischen und unkonventionellen Mitteln. *





Herr Nowak tut was

- von Ulrike Wehner -

Wenn im Mai vor den Fenstern unseres Seniorentreffs „Fässchen“ wieder die Geranien blühen, werde ich mich an einen Mittwochmorgen im letzten Oktober erinnern. An diesem Wochentag trifft sich dort die Redaktion des Herbst-Blattes. Eilig bog ich um die Hausecke - ich hatte mich ein bisschen verspätet - und musste abrupt stehenbleiben. Auf dem Boden an der Hauswand lag verstreut ein Haufen aus Erde und

retten zu können.

Im großen Saal fand ich den Hausmeister, Herrn Nowak, bei seiner Beschäftigung. Als ich ihn um die Geranien bat, lachte er und sagte: „Keine einzige habe ich übrig!“ Ich musste wohl ein wenig verblüfft ausgesehen haben, sodass er mir freundlich beschrieb, was mit den Blumen geschehen wird.

Er nimmt sie zunächst aus den Blumenkästen



und legt sie vorsichtig in Plastiksäcke. Es sind mehrere große Säcke nötig, denn in den zwölf Kästen standen jeweils vier Exemplare. Dazu kommt noch die Bepflanzung des Kübels vor dem Seiteneingang. Das alles schafft er dann zu sich nach Hause. Dort wird jede einzelne Pflanze in Zeitungspapier, „nicht in Folie“, betont er eindringlich, gewickelt und mit der Wurzel nach oben in seinem Keller aufgehängt.

Im Januar nimmt er Pflanzenteile und von oben rieselte noch mehr von dem Zeug herunter. Verblüfft schaute ich hinauf und erkannte, dass der Hausmeister die Blumenkästen leerte. Ach ja, der Sommer war zu Ende und die Bepflanzung sollte wohl ausgetauscht werden. Wenn die Blumen auf dem Müll landen sollen, könnte ich mir doch eine oder zwei für meinen Garten mitnehmen. Ich müsste sie nur über den Winter bringen, war meine spontane Überlegung. Eilig lief ich in die obere Etage in der Hoffnung, ein paar Pflanzen vor ihrem Ende auf dem Kompost

Im Januar nimmt er sie wieder aus dem Papier und schneidet sie herunter. In Erde gesetzt und feucht gehalten bleiben sie weiter im Dämmerlicht des Kellers bis zum Frühjahr. Dann holt er sie ans Licht, sie treiben wieder neu aus und ab Mitte Mai kommen sie an ihren alten Platz, wo sie wieder an der Front des „Fässchens“ blühen werden. Dieses System hat sich seit Jahren bewährt und wenn doch mal eine Pflanze eingeht, dann zieht er sich eben von einer anderen den Ersatz.

Ich konnte nur noch staunen über diesen Mann, der mit großer Begeisterung von ei-

ner umfangreichen Arbeit erzählt, die er eigentlich gar nicht machen müsste, weil sie nicht zu den Aufgaben des Hausmeisters gehört. Darauf erklärte er mir mit geradezu sprühenden Augen, dass eine Neube-pflanzung den Fässchenetat nicht unerheblich belastet und meinte dann, ein wenig treuherzig, das müsste doch nicht sein, denn einerseits habe er ein Herz für Blumen und andererseits sei das sein Beitrag zur Einsparung für die Stadtkasse.

Unter diesem Eindruck kam mir die Idee, den geschätzten Lesern des Herbst-Blattes von der Begebenheit zu erzählen, als Lob und Würdigung eines engagierten Men-

schen. Herr Nowak freute sich, als ich ihm unsere Seelenverwandtschaft eingestand, denn auch ich bin begeistert, wenn im Frühling meine Pflanzen zu sprießen beginnen, ich die ersten Knospen entdecke und dann weiß, sie sind gut durch den Winter gekommen.

Man könnte neue Blumen kaufen, aber es ist so schwer die alten wegzuerwerfen, die einen ganzen Sommer geblüht haben. Von den „Fässchengeranien“ werde ich einen Ableger bekommen.

Möge Herr Nowak dem Seniorentreff noch lange erhalten bleiben. *



Wer rastet, der rostet

- von Franz Wiemann -

Was machen wir, wenn wir nicht mehr arbeiten gehen? Überkommt uns dann nicht Langeweile? Was ist also zur Vermeidung des Müßiggangs zu tun? Hier die richtige Empfehlung aussprechen zu wollen, wäre vermessen. Schließlich hat doch jeder den Tag herbeigesehnt, wo er nicht mehr zur Arbeit zu gehen braucht.



Einen Vorschlag können wir uns allerdings nicht verkneifen: Haben Sie schon mal an

die Erhaltung Ihrer Fitness im Alter gedacht? Die Gazetten sind zwar immer voll von wohlgemeinten Ratschlägen, geizen aber auch nicht mit abschreckenden Meldungen. In den letzten Dezembertagen 2012 gab es zwei diesbezügliche Meldungen. Erstens, hieß es da im *Montakt*, es seien „viele Senioren zu dick“. Na ja, da wollte uns wahrscheinlich jemand den Weihnachtsbraten vermiesen. Später konnte man im *Hellweger Anzeiger* eine eher widersprüchliche Nachricht lesen. Gemäß

einer in den USA veröffentlichten Studie, stünde es um die Überlebenschancen für Dickleibige gar nicht so schlecht: Übergewichtige hätten sogar eine um 6 Prozent höhere Chance länger zu leben, als die Durchtrainierten.

Alle Achtung: Welche Lobby hat denn daran mitgewirkt? Die Angebote zur Fitnesserhaltung, eingeschlossen alle guten Vorsätze zu Beginn des Jahres, überschlugen sich nur so. Darunter auch das Angebot im Fässchen, welches diejenigen anspricht, die sich im Alter präventiv betätigen wollen, um rüstig und fit zu bleiben. Dabei warnen immer wieder die Psychologen davor, dass es unklug sei, sich für das neue Jahr zuviel vorzunehmen.

Zurück zur Bewegung, dem eigentlichen zentralen Stichwort dieser Ausführungen. Selbst so einfache Dinge wie Treppensteigen und Wandern gehören dazu. Je nach Alter bemessen, sind das zwar noch keine ausgesprochenen Leistungen. Aber was heißt Leistung?





Wenn wir den physikalischen Begriff der Arbeit $Weg \times Zeit$, meinen, sind wir schon mitten drin im Thema. Ist Bewegung schon Sport? Ist (jeder) Sport gleich Bewegung? Letzteres

trifft nicht zu, wenn man beispielsweise das Gehirn-Jogging mit einbezieht.

Der Grundgedanke lässt sich leicht weitertragen. Wie wäre es mit Fahrradfahren? Schon allein unter ökologischen Gesichtspunkten eine hervorragende Sache. Welche Verrichtung kann ich statt mit dem Auto (noch!) mit dem Fahrrad erledigen? Wenn man mit so kleinen Dingen anfängt, lassen sich verfrühte Anzeichen von Bluthochdruck und erhöhten Blutfettwerten schon mal vermeiden. Selbst Kardiologen raten ihren Patienten zur gemäßigten Bewegung, ja bis hin zur gemäßigten Ausübung einer Sportart. Sporttreiben führt - und das muss warnend hinzugefügt werden - gelegentlich auch zur Übertreibung. Davon wissen auch Ärzte und Sportsverbandsvorsitzende ein Lied zu singen. Sich im Alter die

Höchstleistungen nur so aus dem Ärmel schütteln zu wollen, davon ist natürlich abzuraten.

Eine auffällige Beobachtung machte der Sportverein, *Lauf Team Unna*, seit über 15 Jahren. Das Durchschnittsalter derer, die sich fürs Laufen als Bewegungssport entscheiden, ist zurzeit auffällig hoch. Noch zum letztjährigen Laufanfängerkurs meldeten sich viele und Senioren über 55 Jahre an. Selbst drei Siebzig-Jährige meisterten den 12-wöchigen Laufanfängerkurs, und auch sie haben die abschließende Prüfung, einen 1-stündigen Dauerlauf im Bornekamp, bestanden.



„*Bewegung ist nicht gleich Sport*“ und „*Sport nicht gleich Bewegung*“. In dem Wortspiel vom „*Hirn-Jogging*“ wird dies etwas kolportiert. Aber der Grundgedanke bleibt erhalten: Nur wer sich bewegt, rostet nicht ein. So schließen wir mit den Worten des alten Voltaire:

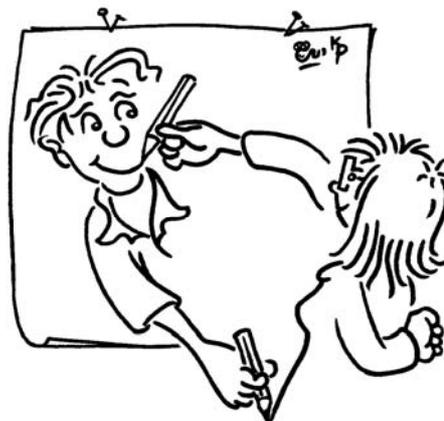
„**Die Arbeit hält drei Übel von uns fern: Langeweile, Laster und Hunger.** *



Mal etwas malen

- von Klaus Pfauter -

Der aufmerksame Leser unseres HB-Magazins hat diesmal erfahren, wie wohltuend sportliche Betätigung sein kann. Doch seien wir ehrlich: Nicht in jedem Menschen schlummert ein sportlicher Geist. Das ist aber auch nicht schlimm. Es gibt auch andere Möglichkeiten, wohin man seine Aktivitäten lenken kann. Im Fässchen treffen sich zum Beispiel jeden Montag und Mittwoch künstlerisch veranlagte Gruppen, welche gekonnt den Pinsel schwingen und so bemerkenswerte Aquarelle gestalten. Ihre Werke kann jeder in der Cafeteria des Fässchens nicht nur bewundern, sondern auch kaufen. Zur Zeit bereiten sich einige Montags- und Mittwochsmaler auf den **Malermarkt** in der **Holzwickeder Rausinger-Halle** vor. **Der findet am 25. und 26 Mai statt.**



HB - Gedankensplitter

Dankbarkeit - ein Fremdwort?

- von Rita Maas -



Wie würden Sie, liebe Herbst-Blatt-Leser diese Frage beantworten? Und was halten Sie vom Danken?

Bei einer Umfrage von Journalisten in der Fußgängerzone einer Großstadt war Folgendes zu hören: „Warum soll ich mich bedanken und wofür? Ich bekomme doch nichts geschenkt und muss mir alles hart erarbeiten. Oder? Danken ist doch nicht *in*“. Diese Antworten sprechen für fast alle weiteren. Soll das etwa heißen: „Danken - nein danke?“

Ich kann mir nicht vorstellen, dass diese Einstellung auf Dauer glücklich macht, eher unzufrieden. Dankbare Menschen empfinden doch Freude statt Angst. Freude macht das Leben schöner, würde ich behaupten. Außerdem befreit sie aus dem Ghetto der Ich-Bezogenheit. Danken kann Medizin für die Seele sein.

Es sind oft die kleinen Dinge, die unser Leben zufrieden machen, z.B. das Lächeln eines Fremden oder ein tröstendes Wort. Es gibt Vieles wofür wir dankbar sein müssen. Jeder hat persönliche Gründe dafür, etwa für die Genesung nach einer schweren Krankheit, für die

glückliche Geburt eines Kindes, für eine gesicherte Arbeitsstelle, um nur einige zu nennen.

Doch im Alltag sieht es leider anders aus. Das erlebe ich fast täglich. Ein Beispiel: Ein Passant rennt hinter einem Bus her, egal ob Schüler oder Erwachsener. Der Busfahrer hält noch einmal an. Der Fahrgast steigt ein, jedoch ein „Dankeschön“ erhält der Fahrer für seine Gefälligkeit nicht. Dabei hätten alle Beteiligten davon profitiert - eine innere Zufriedenheit.

Da stellt sich doch die Frage: Warum tun sich manche Menschen damit so schwer?

Gehört Dankbarkeit heute nicht mehr zu den Naturgesetzen? Wird alles für selbstverständlich gehalten? Es kostet nichts und tut nicht weh, das kleine Wort „Danke“ über die Lippen zu bringen.

Ähnlich verhält es sich mit dem Wort „Bitte“, aber das ist ein anderes Thema.

Heute möchte ich gern die These aufstellen: „Dankbarkeit macht glücklich und ist *in*.“

In diesem Sinne:

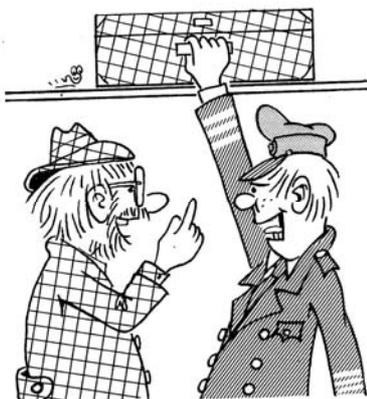
„Danke für Ihre Aufmerksamkeit“ *



Heute schon gelacht?

- von Klaus Pfauter -

Unna hat gut lachen. Es muß sich für seinen Bahnhof nicht schämen und ihn unter die Erde verlegen. So wie das anderen Orts gerne und für viel Geld gemacht wird.



Neulich bin ich von Unna nach Bonn gefahren. Ein junger, wie wir früher gesagt haben „Schaffner“, half mir mit dem Koffer und ich bedankte mich artig. Ihn überraschte mein „Dankeschön“ ganz offensichtlich.

„Gerne“ sagte er. Früher sagte man „Bitte“ oder „bitteschön“, belehrte ich ihn, zugegeben etwas zu schnippisch. Was mir dann aber sofort leid tat. Um das wieder gut zu machen, bemühte ich mich um einen freundlicheren Ton: „Darf ich Sie mal was fragen?“ „Bitteschön“. (Er lernte schnell dazu.) Sie haben drei rote Streifen am Ärmel. Ist das Ihr Rang, so ähnlich wie bei den Piloten oder bei der christlichen Seefahrt?“ „Aber nein,“ antwortete er mit einem breiten Lächeln: „das bedeutet, dass ich lesen, schreiben und telefonieren kann.“





Denkmäler in Deutschland

Völkerschlachtdenkmal in Leipzig

von Klaus W. Busse

Im Oktober 1813 fand rund um Leipzig die Völkerschlacht statt. Die verbündeten Heere Russlands, Preußens, Österreichs



und Schwedens schlugen Napoleon und dessen Alliierte auf deutschem Boden.

100 Jahre später – 1913 - wurde das Völkerschlachtdenkmal als Nationaldenkmal eingeweiht. 2013 würdigt die Stadt Leipzig dieses Ereignis mit einem Doppel-Jubiläum: einmal die Schlacht selbst vor 200 Jahren und die Errichtung des Denkmals.

Das Völkerschlachtdenkmal ist heute zentraler Ort des Gedenkens aber auch kritischer Geschichtsbefragung. Darüber hinaus ist es ein vielbesuchtes Ziel von Touristen in Leipzig. Das monumentale Denkmal – einst stand dort der Befehlsstand von Napoleon – ist heute ein Mahnmal für alle Kriegsoffer geworden.

Dieser geschichtsträchtige Termin gibt aber auch Anlass, sich mit der Denkmalkultur grundsätzlich zu befassen und über ihre Sinnhaftigkeit nachzudenken.

Ein Denkmal ist im engeren Sinn ein zur Erinnerung an bestimmte Personen oder Ereignisse errichtetes Werk der Bau- oder Bildhauerkunst. Zum Beispiel *Statuen, Reiterstandbilder, Kriegerdenkmäler, Mahnmale und Triumphbögen*.

Sie sind in Art, Größe und Umfang sehr unterschiedlich und teilweise von Mythen umgeben. Sie berühren die Menschen auf ganz verschiedene Art und Weise.

Als Mahn/Ehrenmale werden sie häufig von vielen gesellschaftlichen Gruppen vereinnahmt. Insbesondere historische Vereine bemühen sich um die Denkmalerhaltung und -pflege. Die Erinnerung an die Vergangenheit wach zu halten steht dabei im Vordergrund. Geschichtslos heißt auch gesichtslos. Wir sind unseren Vor- und Nachfahren verpflichtet. Manche Denkmäler haben Kultstatus. Denkmalkultur und Denkmalschutz sind Zeugen der Vergangenheit. Bewahren wir uns die epochale Zeit als eine geformte Geschichte. Einige stelle ich hier vor:

Das Hermanns - Denkmal

Von Größe und Ereignis her nimmt das Hermanns-Denkmal auf der Grotenburg bei Detmold einen besonderen Rang ein. Im Jahre 9 n. Chr. führte „Hermann der Cherusker“ (auch Arminius genannt) die vereinigten Stammesverbände der Germanen siegreich gegen die Legionen des römischen Statthalters Publius Quintilius Varus. Seit der Wiederentdeckung des Berichtes über diese Schlacht vor rund 500 Jahren wurde „Hermann der Cherusker“ zu einer der wichtigsten Symbolfiguren der Deutschen. Heute sind es Legionen von Touristen, die das deutscheste aller Denkmäler aufsuchen. Eine Frage steht aber unausgesprochen im Raum: in welche Richtung schaut „Hermann“? Weshalb streckt er sein Schwert drohend aus? Was will er uns heute damit sagen? Vor 2000 Jahren hätte man

prompt darauf eine Antwort parat: „Wehe dem Besiegten“. Die Nachfahren von Varus hatten im 20. Jahrhundert ein anderes Ziel: Sie revolutionierten die deutschen Küchen mit mediterranen Vorstellungen, bereicherten so die germanische Lebensart. Das ist ihnen trefflich gelungen. Eine Eisdielen ohne Valentino und Isabella? Unvorstellbar.

Das ist das neue „Gefechtsfeld“ in Deutschland.

Ein ganz anderes Beispiel zeigt nicht die Größe aber die Anzahl auf. Es sind

Die Bismarck-Türme.

Kaum ein anderes Ereignis ist den Bürgern so verhaftet wie die damalige Reichsgründung von 1871. Es wurde mit „Blut und Eisen“ herbeigeführt. Damit war zugleich auch die germanische Tragödie zu Ende. Es gab jetzt nur noch einen Reichsstaat. Die Schöpfer waren fleißig. Von der Anzahl her ist die Errichtung der Bismarcktürme ohne Beispiel. Von 240 Bismarcktürmen sind heute noch 173 vorhanden. In der Bundesrepublik Deutschland sind noch 146 von ehemals 184 Türmen erhalten. Einige, u. a. alle 47 Türme nach dem Entwurf „Götterdämmerung“ von Wilhelm Kreis, wurden als sogenannte Bismarcksäulen errichtet. (Quelle: Wikipedia) Diese Bezeichnung ist auf den 1899 ausgeschriebenen Wettbewerb der Studentenschaft zurückzuführen, der die Errichtung möglichst vieler Feuersäulen (und nicht Aussichtstürme) anregen sollte. Doch auch andere Bismarcktürme, z.B. die reinen Feuersäulen ohne Aussichtsfunktion, werden vielfach als Bismarcksäule bezeichnet. An der Gemarkung zur Stadt Fröndenberg auf der

Wilhelmshöhe - steht so ein Bismarckturm. Ein Besuch lohnt sich.

Kein Denkmal kann gegensätzlicher sein als das, welches in der Stadt Wunstorf bei Hannover steht „Die Schnitterin“

Haben Sie aber jemals ein Denkmal von arbeitenden Frauen wie z.B. die Trümmerrfrauen nach dem Kriege gesehen? Selbstverständlich gibt es auch in der Literatur, Malerei oder der bildenden Kunst Personen, deren Schaffen Zeugnis einer unwiederbringlichen Lebensleistung sind.

In der Stadt Arnswalde (Neumark) – polnisch Choszczno – wurde dieses Denkmal den Landfrauen gewidmet. Das Denkmal stellt eine Landfrau mit einer Sichel auf einer Garbe stehend dar und steht für damalige die Landarbeit schlechthin. Die Würdigung dieser Arbeit kann man nur verstehen,

wenn man die Größen der Felder dieser Region kennt. Das geschnittene Korn musste vorwiegend von Frauen aufgenommen und gebunden werden. In den Dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts waren Mähmaschinen noch recht selten.

Während des Krieges konnte die Skulptur gerettet werden. Ein ehemaliger Bürger dieser Stadt hatte diese Figur fotografisch festgehalten. So konnte nicht nur der zerstörte Brunnen sondern auch die neue Schnitterin geschaffen und aufgestellt werden. Sie steht als Sinnbild für alle Landfrauen in der Landwirtschaft.

Die Stadt Wunstorf ist die Patenstadt des Heimatkreises Arnswalde. Steigen Sie doch einfach mal aus in Wunstorf. Es gibt keinen schöneren Rastplatz!



Foto: Archiv Wunstorf



Auf den Spuren der Gartenzwerge

- von Gisela Lehmann -

Der Winter ist vorüber. Schneeglöckchen und Krokusse haben schon lange das Frühjahr verkündet. Pralle Knospen der Obstbäume lassen ahnen. Die Kleingärtner haben begonnen in ihren Gärten die Spuren des Winters zu beseitigen. Da hat auch schon der erste Gartenzwerg, von Macken und Schrammen des vergangenen Jahres befreit, seinen alten Stamplatz erhalten. Bald werden noch mehr kleine Männer mit roten Zipfelmützen die Gärten bevölkern. Ausgestattet mit Grubenlampe, Schaufel, Spitzhacke oder Eimer, sind sie der Stolz



ihrer Besitzer und werden mit Argusaugen bewacht.

Der Kult der Gartenzwerge hat sich von Deutschland über ganz Europa verbreitet. Warum begannen die Menschen sich plötzlich für die kleinen Wichtel zu interessieren und so Sagenhaftes über sie zu erzählen? Aus der Märchen- und Sagenwelt kennen wir die Zwerge.

Gut und hilfsbereit schützen sie Schneewittchen, verschlagen, etwas böse ist Rumpelstilzchen und gutmütig, ein bisschen kauzig, sind die Heinzelmännchen zu Köln. Geheimnisvolle Helfer, die unter der Erde wohnen, ungeheure Schätze hüten und unerkant bleiben wollen.

Sven Hartung, Journalist und Autor, hat aufwendige Nachforschungen über die ge-

heimnisvollen kleinwüchsigen Bergleute betrieben.

Die Spur führt ins Mittelalter, nach Venedig. Venedig, die Stadt der Brücken und Kanäle, war wohl einst die reichste Stadt der Welt. Venezianische Kaufleute haben einen beträchtlichen Anteil an dem sagenhaften Wohlstand der Lagunenstadt. Auf Wasser gebaut, fehlte es an Vielem. Edelmetalle und kostbare Rohstoffe benötigte man für den Handel. So begann die krampfhaftige Suche nach Gold und seltenen Mineralien. Bergleute waren in geheimer

Mission der Venezianer unterwegs. Sie durchstreiften auf ihren Beutezügen Nord-europa, um immer wieder neue Erzlagerstätten zu erkunden und Bodenschätze abzubauen. Die von kleiner, unauffälliger Gestalt waren im Vorteil.

Sie wussten genau, wo sie suchen mussten. Durch ihre unglaublichen Kenntnisse und die Verbundenheit zur

Natur waren sie Meister der Naturbeobachtungen. Bodenverfärbungen, Pflanzenwuchs, auch der Geschmack und Schwefelgeruch des Wassers ermöglichte ihnen ohne moderne Technik das Aufspüren der Schätze.

Zwerge, wie man die Kleinwüchsigen nannte, mussten bei ihrer illegalen Arbeit vorsichtig, verschwiegen und zurückhaltend sein. Sie verschwanden so plötzlich, wie sie gekommen waren. Allein oder in kleinen Gruppen tarnten sie sich als Hausierer und fahrende Händler. Tauchten sie an einem Tag auf, waren sie am anderen schon wieder verschwunden. Selten haben sie etwas über sich preisgegeben, Vor neugierigen Menschen flüchteten sie in ihre dunkle Unterwelt.

Das Leben im Mittelalter war von

Aberglauben und Furcht vor Geheimnissen geprägt. Die Angst vor geisterhaften Wesen und zauberkundigen Fremden, kam den venezianischen Schatzsuchern sehr gelegen. Sie gerieten in den Verdacht, übernatürliche Kräfte zu besitzen, ja sogar der Ruf als Verbündete des Teufels haftete ihnen an. Noch fehlte es an Bildung, Aufklärung, Verständnis und Wissen. Die einheimische Bevölkerung hatte keine Ahnung welche Schätze unter ihren bestellten Äckern ruhten. Wenn der Winter nahte, packten die kleinen Bergleute ihre Schätze zusammen und verschwanden, um im nächsten Jahr ihre geheimen Raubzüge wieder aufzunehmen. Dabei ließen sie manchmal zur Abschreckung Neugieriger Menschenschädel im Stollen zurück. Damit sollte der Aufenthalt von Räubern und Mördern vorgetauscht werden. Die Kleinwüchsigen mussten ihre Tätigkeit und Bodenschätze vor Entdeckung schützen. Bei Verrat mussten die Zwerge damit rechnen getötet zu werden. Zum einem gehörten die ungehobenen Schätze dem König oder seinen Lehns Männern. Zudem durfte die Vormachtstellung Venedigs nicht gefährdet werden. Das Geheimnis der Glasproduktion, der Spiegel, die spezielle Blaufärbung von kobalthaltigen Erzen, das Murano Glas, waren gehütete Geheimnisse und sicherten die wirtschaftliche Bedeutung der

Stadt. In Venedig, dem wichtigsten Stützpunkt der Schatzsucher, wartete man unterdes schon ungeduldig auf ihre kostbare Ware. In Deutschland lassen sich die Spuren der Zwerge zum Erzgebirge, in den Harz und bis zum Hochsauerland verfolgen. In Ramsbeck fanden Forscher Stollen, an manchen Stellen nur 50 – 60 cm breit und 150 cm hoch. In so engen und niedrigen Stollen konnten nur Zwerge, oder etwa doch Kinder, kriechen und arbeiten. Kinder wurden für zu schwach eingestuft, um so die Existenz von Zwergen zu beweisen. Darauf weisen auch die von Zipfelmützen, gebückten Rücken und beladenen Rucksäcken seltsam blank geriebenen Stollendecken hin. Die großen Zipfelmützen hatten die gleiche Schutzfunktion wie heute der Helm. Die Zipfel wurden mit Moos oder Stroh ausgepolstert, um vor Verletzungen zu schützen. Forscher sind überzeugt, dass die Entdeckung dieser blanken Spuren auf den Bergbau dieser zwergenhaften Kumpel schließen lassen. Die so genannten Venezianischen Stollen weisen eindeutig auf das Herkunftsland der Urahnen unserer modernen Gartenzwerge hin. Seien sie nun aus kostbaren Materialien, Porzellan, Steingut oder neuerdings aus Plastik, die Kleinwüchsigen begleiten uns noch heute in den Gärten als lustige Gartenzwerge. *

Quelle: Sven Hartungs Nachforschungen und diverse Doktorarbeiten



Heute noch nicht gedopt ?

- von Rita Maas -



Wirklich nicht? Oder doch? Wir und Doping? Das kennt man doch nur vom Sport, z.B vom Radsport. Irrtum! Auch Sie sind zeitweise oder sogar ständig gedopt, ganz legal und mitunter mittels Rezept.

Ich mache hier eine Pause, damit Sie liebe Leser, den hartnäckigen Schnupfen, der Sie befallen hat mit einem abschwellenden Mittel bekämpfen können, z.B. mit

Rhinopront oder anderen gängigen Nasensprays, dessen Wirkstoff Pseudoephedrin enthält. Er gehört zu den Aufputzmitteln. Was findet man oft in den Hausapotheken? Richtig, den Aspirin-Complex, dessen Einnahme bei Wettbewerben nicht erlaubt ist, bei Erkältungskrankheiten oft verabreicht wird. Ein Dopingmittel? Ja, da auch Pseudoephedrin enthalten ist. Eine massive Er-

kältung benötigt vielleicht das Mittel Wick Medinait, das Ihnen Ihr Arzt verordnet hat, mit dem umstrittenen Aufputzmittel Ephedrin, das aber auch andere Bestandteile enthält, die dafür sorgen, dass die Patien-

setzen des Mittels in eine Depression mit neurologischer Langzeitbehandlung. Zum Schluss noch ein Medikament, das verschreibungspflichtig ist. Es handelt sich um das *Ritalin* mit dem bei Wettbewerben



ten statt aufgeputzt, vielmehr schnell einschlafen. Wird die Erkältung verschleppt, kann es in Richtung Asthma gehen. Dann kommt z.B. Spasmo- Mucosolvan zum Einsatz, Dopingmittel: Clenbuterol.

Auch Tauben bleiben nicht verschont. Ihnen werden Körner mit ein paar Tropfen namens „Blitz“ verabreicht.

Menschen, die unter einer Allergie leiden, lassen sich testen - logisch - und nehmen dagegen ein Antiallergikum ein, vielleicht das bekannte Mittel Reaktine Duo? Inhaltsstoff: Pseudoephedrin.

Es gibt noch mehr verbreitete Medikamente, die als Dopingmittel bezeichnet werden. Die hier genannten wurden wahllos herausgegriffen. Die Wirkstoffe Ephedrin und Pseudoephedrin sind im Sport zwar verboten, für uns „Gelegenheitsverbraucher“ hat dieses Doping seinen Sinn und Zweck - bei normaler Dosierung - versteht sich. Eine Überdosierung über einen längeren Zeitraum kann als Aufputzmittel zu hohem Blutdruck führen und zur Sucht werden.

Im Extremfall gerät der Mensch beim Ab-

ebenfalls verbotenen Wirkstoff Methylphenidat. Es wird bei einem Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom verabreicht.

Ich gehe davon aus, dass Sie liebe Leser meinem Bericht ohne einem Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom gefolgt sind und keineswegs verunsichert oder beunruhigt sind. Wie ein Sport-Journalist bei einem Interview im Institut für Biochemie an der Sporthochschule Köln erfuhr, sind auch die nicht in der Dopingliste aufgeführten Schmerzmittel eigentlich klassisches Doping. Wenn wir nun das Schwergewicht auf das Wort „eigentlich“ legen, entschärft das die ganze Sache, oder? Warum ich dieses Thema gewählt habe? Ganz einfach: Ich las kürzlich das sehr interessante Interview des Sport-Journalisten im Fußball-Magazin

„*Wir Helden*“ und holte mir seine Genehmigung, darüber schreiben zu dürfen.

Spätestens dann, wenn Husten, Schnupfen und Grippe überstanden sind, denken wir nicht mehr über das Wort „Doping“ nach.

Versprochen?



Das größte Stadtfest in Unna

- von Klaus Thorwarth -



Im Jahr 1950 bei der 700-Jahrfeier^{*)} war unsere Stadt kaum wieder zu erkennen. An nachgebauten Stadttoren standen Soldaten in historischen Uniformen. Sie verlangten aber kein Wegegeld, sondern verkauften Jubiläums-Plaketten. Diese Abzeichen hatten die Form eines U. Darauf waren die beiden Kirchtürme der Altstadt, das Stadtwappen und im Vordergrund der Unnaer Esel abgebildet.

Es gab kaum ein Haus, das nicht frisch gestrichen war. Verputztes Fachwerk hatte man wieder freigelegt. Ruinen und Trümmerfelder, die bis zur Festwoche nicht beseitigt werden konnten, wurden mit grünen Zweigen verdeckt. Die Straßen waren mit Hunderten von Flaggen geschmückt, die Schaufenster attraktiv hergerichtet. Die ganze Stadt war festlich gekleidet.

Und das fünf Jahre nach dem Krieg. Man kann sich heute gar nicht mehr vorstellen, wie sehr Unna in Trümmern lag. Das Geld reichte gerade für das tägliche Leben.

Bewusst wurden die Vertriebenen eingebunden. Sie marschierten im Festzug mit. Sie hat-

ten zuvor kleine Esel in verschiedenen Farben genäht. Ein Abend der Ostvertriebenen wurde während der Festwoche organisiert. In dem Geschäft von Herrn Keil, der 1945 ausgewiesen worden war, stand ein Plakat mit der Aufschrift: „Im Namen meiner ostdeutschen Landsleute grüße ich die Jubiläumsstadt Unna, in der wir die neue Heimat fanden“.

Die Vertriebenen waren Fremde, Außenseiter gewesen. Die Einheimischen hatten nach dem Krieg genug mit eigenen Problemen zu kämpfen. Dann aber, zur Festwoche und schon während der Vorbereitungen haben sich alle Menschen zusammengerauft, jeder half, so gut er konnte. Alles in Eigeninitiative und mit eigenen Mitteln,



ohne Steuergelder!

Höhepunkt war am Sonntag der 1 km lange Festzug. Voran schritt der Esel, das Unnaer Stadtsymbol. Auf seinem Rücken ein Schild mit dem Text „Ich will nach Haus - nach Unna“. Hinter dem Esel stellte sich der SGV-Heimatverein mit seinem Pferdewagen vor. Der langjährige SGV Vorsitzende Paul Tewes hatte die Festwoche und den Zug mitorganisiert. Der begann mit einem heimatkundlichen-historischen Teil mit geschmückten Wagen und kostümierten Darstellern. Weitere Wagen zeigten das heimische Handwerk und die aufsteigende Industrie. Der Bahnhofsvorsteher, Herr Teske, hatte die erste Dampflok der deutschen Eisenbahngeschichte herbeigeschafft. Es war die „Adler“, welche auf der Strecke Nürnberg-Fürth gefahren war.

100.000 Besucher kamen zum Festzug nach Unna, in eine Stadt, die damals weniger als 30.000 Einwohner zählte. So etwas hatte es hier noch nie gegeben und so etwas wird es vermutlich auch nicht wieder geben! Der Festzug war einfach großartig. Leider sind die Fotos von damals recht unvollkommen und ein privater Film wurde nicht zur Veröffentlichung frei gegeben.

Ein außerordentliches Ereignis war die

Verlosung des „Jubiläums-Hauses“.

Heimische Handwerker hatten es als Spende für das Fest erstellt. In dieser Zeit, in der Tausende eine Wohnung suchten, wurde ein ganzes Haus verlost! Nur wenige hatten ein eigenes Zuhause, und das mussten sie sich mit mehreren Familien teilen. Jetzt aber konnte man für den Lospreis einer Mark ein ganzes Haus für seine Familie gewinnen. Es war unglaublich.

Das Jubiläum hat der Bürgerschaft Auftrieb, Kraft und neuen Mut gegeben. Man fasste wieder Hoffnung für die Zukunft. Die schweren Zeiten waren überstanden, die Stimmung war gelöst, man dachte in dieser Woche nicht an den verlorenen Krieg. Es ging wieder aufwärts!

*) Das Jahr der Unnaer Stadtgründung wurde von dem bedeutenden Historiker Johann Diederich von Steinen übernommen. Tatsächlich gibt es keine Überlieferung dafür. Lediglich das Jahr 1288 (Schlacht bei Worringen) bedeutete einen wichtigen Einschnitt für die Städte der Grafschaft Mark. Richtig wäre gewesen, 40 Jahre später das Fest des 700-jährigen Stadt-Bestehens zu feiern. 1990 aber wurde darüber kaum gesprochen. Aber vielleicht erleben wir 2015 eine echte 725-Jahr-Feier? ✱



Im Festumzug 1950 gab es den Esel gleich im Dreierpack

Foto: Sta.U



Souvenir, Souvenir... oder Mitbringsel aus Unna

- von Christian Modrok -

Um meine Gäste von dem der Senioren liebstem Thema – Krankheit und Gesundheit – abzulenken, bitte ich sie oft vorher, sich einem bestimmten Thema zu widmen. Letztes Mal habe ich vorgeschlagen, zu unserem Kaffeekränzchen ein Unna typisches Andenken mitzubringen.

Das Treffen begann wie gewöhnlich. Nach dem normalen Begrüßungsritual wurden die neuesten Zipperlein erwähnt, und die letzten Erfahrungen mit den Ärzten ausgetauscht. Dann aber bat ich alle, ihre Trophäen vorzustellen. Ich wunderte mich nicht, dass als erstes ein Plüschesel auf den Tisch kam. Ist er doch eine Symbolfigur von Unna, und jedem Besucher wird auf-



fallen, dass bunt gestaltete Eselfiguren an verschiedenen Orten in der Stadt aufgestellt sind. Der selbe Gast legte noch eine Dose „Esel-Klumpkes“ (Bonbons) auf den Tisch. Auf dem Deckel der Blechdose befindet sich eine Zeichnung des Esels mit seinem Treiber, wie wir ihn vom Eselsbrunnen am Alten Markt oder von der Kirchturmfassade der Katharinen - Kirche kennen.

Eine Dame stellte zwei Porzellanteller unterschiedlicher Größe mit dem Abbild der Stadtkirche vor. Sie sammelt diese Art von

Reiseandenken. Aus ihrer Sammlung ist die Geschichte ihrer Reisen ersichtlich. Sie erzählte auch, dass sie in der Vergangenheit einmal Gäste hatte, denen diese Art von Sammlung gefiel. Spontan hat sie ihnen einen Unnaer Teller geschenkt und damit eine neue Sammelleidenschaft ausgelöst.

Anschließend kamen noch verschiedene Gegenstände auf den Tisch, ein Kaffeepott mit der Aufschrift *Unna*, Anstecknadeln, Ansichtskarten und ein Schlüsselanhänger mit dem Unnaer Esel nebst Treiber, wie sie am Eselsbrunnen zu sehen sind. Schließlich stellte einer der Gäste schüchtern ein Fläschchen „Unna – Hertingpörter“ auf den Tisch. Dann kam noch ein zweites Fläschchen, dann ein Drittes und ein Viertes. Nach allgemeinem Gelächter entschieden wir uns den Inhalt zu verkosten. Alle stellten einstimmig fest, es sei ein sehr guter Kräutertropfen. Vielleicht schmeckte er auch unter dem Einfluss der herrschenden

Stimmung. Danach öffnete einer unserer Kollegen mit einem Ruck seinen Blouson. Was hervorkam, war ein T-Shirt mit einer großen Aufschrift „UNNA“.

Am Höhepunkt der Heiterkeit an diesem Abend kam noch etwas auf den Tisch: Einer der Gäste holte aus seiner Tasche zwei Gläser hervor mit den Aufschriften „Unna-Senf“ und „Unnaer-Esel-Senf“. Also auch Senf mit einem entsprechenden Titel am Glas kann, wenn auch nicht als Andenken, so doch ein Mitbringsel zu einer Party sein.



In jedem Alter gut beraten:
Wir bieten Ihnen individuelle
Finanzkonzepte, Vorträge,
Seminare und Freizeitangebote.

 Sparkasse
UnnaKamen

Egal, ob Unfall oder Krankheit, nach einem stationären Krankenhausaufenthalt sind viele Menschen für eine bestimmte Zeit auf Unterstützung angewiesen. Mit der Unfallversicherung Aktiv 50Plus können Sie sich in Ihrer gewohnten Umgebung ganz Ihrer Genesung widmen. Mehr Infos unter: www.sparkasse-unnakamen.de